

Porträt : "Ich wollte in erster Linie Geschichten erzählen"

Autor(en): **Weetering, Senta van de / Lyssy, Rolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Alter & Zukunft : Magazin der Pro Senectute Kanton Zürich**

Band (Jahr): **10 (2002)**

Heft 3

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-818399>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Ich wollte in erster Linie

Mit den «Schweizermachern» schuf Rolf Lyssy 1978 eine Filmlegende und lockte die unglaubliche Zahl von über einer Million Besucher/innen in Schweizer Kinos. Auch seine späteren Filme wie «Teddy Bär» und «Leo Sonnyboy» waren Publikumserfolge. Im vergangenen Jahr erschien das Buch «Swiss Paradise», in dem Lyssy von seiner Depression und deren Überwindung erzählt. Darin eingeflochten sind die Aufzeichnungen seiner Mutter, die als deutsche Jüdin vor den Nazis in die Schweiz geflüchtet war. ALTER&zukunft fragte den Regisseur nach seinen Filmen, seinem Leben und seiner Erfahrung mit dem Älterwerden.

* Senta van de Weetering

1936 Rolf Lyssy wird als Kind zweier gegensätzlicher Elternteile geboren: Die Mutter, eine aus Deutschland geflüchtete Jüdin, ist lebhaft und erzählfreudig, der Vater, in einer orthodox-jüdischen Schweizer Familie aufgewachsen, ein introvertierter Mann.

1968 dreht er seinen ersten eigenen Film «Eugen heisst wohlgeboren», der heute eindeutig nicht mehr zu seinen Lieblingswerken gehört und der von der Kritik unterschiedlich aufgenommen wurde.

1974 setzt er sich im Film «Konfrontation» mit einem vergessenen Stück jüdischer Geschichte auseinander: In Davos wurde der NSDAP-Landesgruppenleiter Wilhelm Gustloff vom jüdischen Medizinstudenten David Frankfurter erschossen.

1978 «Die Schweizermacher», eine Komödie über zwei Schweizer Einbürgerungsbeamte im Besonderen und das hiesige Spiessbürgertum im Allgemeinen, wird zum Grosse Erfolg. Anschliessend hat Lyssy zum ersten und einzigen Mal keine Schwierigkeiten, Geld für das nächste Projekt («Kassettenliebe», 1981) aufzutreiben. Auch die nachfolgenden Spielfilme «Teddy Bär» und «Leo Sonnyboy» werden Publikumserfolge.

1998 wird Lyssy depressiv, ausgelöst durch ein gescheitertes Filmprojekt und die Trennung von seiner Frau. Die Krankheit dauert ein halbes Jahr; er verarbeitet die Erfahrung später im Buch «Swiss Paradise», das 2001 veröffentlicht wird.

ALTER&zukunft: Was haben Sie Ihren früheren Filmen gegenüber heute für ein Gefühl? Der Älteste liegt immerhin 34 Jahre zurück.

Rolf Lyssy: Ich sehe mir meine eigenen Filme nur selten an, eigentlich nur, wenn ich zum Beispiel an eine Openair-Vorführung eingeladen werde. Sonst sind sie Geschichte für mich, sie beschäftigen mich nicht mehr. Obschon es natürlich gerade das Schöne an einem Film ist, dass er bestehen bleibt, anders als Theater oder Ballett. Das gibt einem das beruhigende Gefühl, es bleibe etwas zurück.

Mögen Sie einen Ihrer Filme besonders gern?

Ach, Filmers sind ja alle irgendwo etwas narzisstisch. So gefällt mir «Teddy Bär» immer noch sehr gut. Nicht weil ich darin mitspiele, sondern weil die Geschichte nahe bei mir selber ist. Auch das Portrait über meinen Bruder, «Ein Trommler in der Wüste», mag ich gerne.

Gibt es umgekehrt auch Filme oder Szenen, bei denen Sie denken, mein Gott, warum habe ich das nicht anders gemacht?

Schon; das ist die Kehrseite davon, dass Filme bestehen bleiben. Es zwingt einen, sich genau zu überlegen, was man macht, weil man nachher mit dem Produkt leben muss, auch mit den Fehlern. Meinem ersten Spielfilm gegenüber habe ich ein sehr ambivalentes Gefühl. Den habe ich nie mehr gesehen und will ihn auch nicht sehen. Der Titel ist «Eugen heisst wohlgeboren», eine Komödie – in meinen Augen nicht gelungen.

Geschichten erzählen»

Wie sind Sie darauf gekommen, Filme zu machen?

Das hat viel mit Filmeschauen zu tun. Die grossen Bilder haben mich fasziniert. Und ich wollte Geschichten erzählen. Aber das ist nicht so einfach, da es in der Schweiz keine Möglichkeit für eine Ausbildung gab. Schliesslich machte ich eine Fotografenlehre, das war am nächsten zum Kameramann. Ich konnte dann bei den Dokumentarfilmmern Reni Mertens und Walter Marti assistieren. Die beiden haben später meinen ersten Spielfilm produziert, den besagten «Eugen heisst wohlgeboren». Er ist sehr unterschiedlich aufgenommen worden, aber als er ins Kino kam, hatte ich schon das nächste Projekt im Kopf. Das war «Konfrontation», über das Attentat auf den NSDAP-Landesgruppenführer Wilhelm Gustloff, der in Davos von einem Juden erschossen wurde.

Wie sind Sie auf die Geschichte gestossen?

In einer Zeitschriftenreportage. Ich war überrascht; davon hatte ich nichts gewusst. Das Thema Tyrannenmord und jüdischer Widerstand hat mich interessiert. Das hat natürlich viel mit meiner eigenen Familiengeschichte zu tun: Meine Grosseltern sind von den Deutschen ermordet worden.

Sie schreiben Drehbücher und führen Regie – gibt es Phasen im Prozess des Filmemachens, die Sie mehr lieben als andere?

Ich führe gerne Regie, ich liebe die Arbeit mit Schauspielern. Billy Wilder hat einmal gesagt,

Drehbuchschreiben sei «Blut, Schweiss und Tränen», Regie führen dann das Dessert. Das hat etwas für sich. Schreiben ist eine einsame Arbeit. Zudem ist ein Drehbuch «nur» eine Arbeitsvorlage, kein Buch und kein Film. Aber wenn man Geld sucht, so muss man eines vorweisen können.

Mit der Finanzierung hatten Sie ja auch bei Filmen, die später zu Grosserfolgen wurden, Schwierigkeiten.

Jedes Mal, ausser bei «Kassettenliebe», dem Nachfolgefilm von «Schweizermacher». Es war zermürend, sich über die Jahre hinweg immer wieder neu beweisen zu müssen. Aber damit muss man hier leben. Entweder man bleibt und macht weiter oder man bleibt und wechselt den Beruf oder man geht ins Ausland.

Sie haben sich ja für die erste Variante entschieden und sich auch in Ihrem ganzen Filmschaffen mit der Schweiz beschäftigt?

Das war nahe liegend. Mein Leben, meine Geschichte hat sich hier abgespielt. Ich war immer der Meinung, dass wir in der Schweiz genauso Geschichten erzählen können wie in jedem Land, inklusive USA.

Sie sind als Jude in der Schweiz aufgewachsen. In einigen Filmen, «Konfrontation» und «Ein Trommler in der Wüste», schlägt sich das auch nieder. In den anderen scheint das Thema jedoch überhaupt nicht präsent.

Ich will aus meiner jüdischen Herkunft auch nicht viel Aufhebens machen; es war mir früher nie so wichtig. Ich bin nicht religiös erzogen worden, aber die Herkunft, die konnte ich nie verleugnen. Wir waren damals die einzige – einzige! – jüdische Familie in Herrliberg. Als Jugendlicher war das für mich ein ständiges Hin und Her zwischen Anpassen – auch Überanpassen – und Anderssein. Früher habe ich übrigens mit dem Gedanken gespielt, die Geschichte meiner Mutter zu verfilmen, Das ging nicht, nur schon weil es zu teuer war, aber ihre Aufzeichnungen habe ich in das Buch «Swiss Paradise» verwoben. Ich bin froh, dass diese Biografie dadurch nicht der Vergessenheit anheim gefallen ist. Die Reaktionen bestätigen mich darin. Jeder Mensch hat eine interessante Geschichte, jeder!

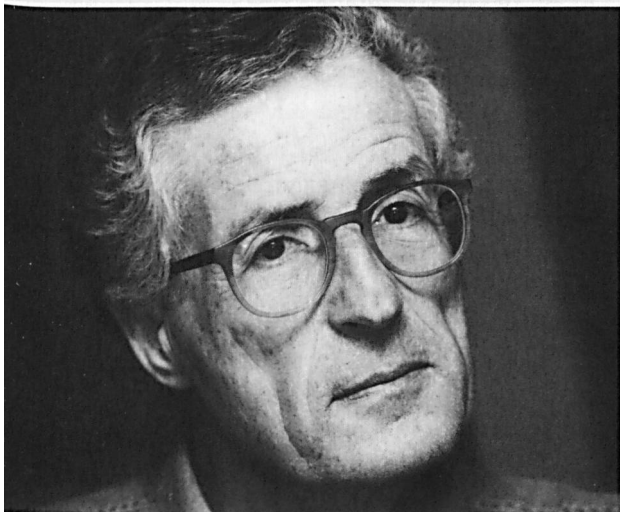


FOTO ZUR VERFÜGUNG GESTELLT VON ROLF LYSSY

Rolf Lyssy: «Ich gestehe, dass ich nicht so richtig weiss, was Alter ist.»

Darf ich fragen, wie alt sie sind?

Ja sicher! Ich finde es absurd, wenn jemand nicht sagen kann, wie alt er ist. Ich bin 66. Das ist nicht unangenehm, und ich fühle mich auch nicht alt. Ich gestehe, dass ich nicht so richtig weiss, was Alter eigentlich ist. In dieser Beziehung habe ich das Glück, von grossen Leiden bis jetzt verschont geblieben zu sein – und mit den kleinen werde ich gut fertig. Ich habe und hatte immer viele ältere Freunde, weil ich alte Menschen spannend finde. Geistig wach, neugierig, motiviert und lustvoll leben hat mit dem Alter nichts zu tun. Es ist eine Frage der Lebenshaltung.

Haben Sie sich selbst pensioniert?

Die Frage stellt sich gar nicht; ich kann es mir schlichtweg nicht leisten. Von der Staatsrente allein kann man nicht leben.

Ist das nicht beängstigend? Es bedeutet ja auch, dass die Gesundheit mitspielen muss.

Ja, das stimmt. Für meine Gesundheit tue ich, was ich kann; so viel, wie es mein Wissen halt erlaubt. Das ist eine ganze Palette. Ich finde, man muss dem Körper etwas zuliebe tun, denn was man ist, ist man durch den Körper. Nur wenn ich mich körperlich gut fühle, funktioniere ich auch geistig und seelisch; das geht für mich in dieser Reihenfolge.

Wir haben Ihr Buch «Swiss Paradise» bereits mehrmals erwähnt. Hat die Erfahrung der Depression, die Sie darin beschreiben, Auswirkungen auf Ihren heutigen Alltag?

Auf den Alltag nicht. Diese lebensbedrohende Krise hatte jedoch zur Folge, dass es mir heute so gut geht, wie selten vorher. Schliesslich ist die Depression schleichend entstanden. Heute bin ich in einigen Bereichen etwas abgeklärter, etwas sensibler, etwas mehr mit mir im Reinen als damals. Die Krankheit, so schrecklich sie war, hatte paradoxerweise einen heilsamen Effekt. Manches hat vielleicht auch mit dem Älterwerden zu tun. Plötzlich werden Freunde krank; einer hat

einen Herzinfarkt, die andere einen Kreislaufkollaps – man ist sich zunehmend bewusst, dass das Leben ein Ende hat. Und das hat wiederum die Rückkopplung, dass man sich sagt: Carpe diem, nütze den Tag.

Kam dieses Bewusstsein für die Vergänglichkeit langsam?

Nein, es war immer da. Meine Mutter starb 1989, kurz darauf auch mein Vater. Da wird einem die Vergänglichkeit auf dem Tablett serviert. Man sieht aber auch verschiedene Arten abzutreten, und man weiss nicht, wie es bei einem selber sein wird. Natürlich wünscht man sich einen schnellen, schmerzlosen Tod – ob es dann so sein wird, ist eine andere Frage. Ich habe mir immer gesagt: Als Mensch habe ich das Recht, selber zu bestimmen, wann ich abtreten will. So kann ich mir vorstellen, dass ich zu sterben beschliesse, wenn ich mein Leben in keiner Art und Weise mehr lebenswert finden sollte. Ich bin Mitglied von Exit; das ist für mich selbstverständlich. Es gehört zu einem aufgeklärten, fortschrittlichen Dasein als Mensch, dass man über sein Leben und dessen Ende entscheiden kann.

Ihrem Buch ist zu entnehmen, dass die Depression unter anderem auch durch die Trennung von Ihrer Frau ausgelöst war. Haben Sie mit ihr noch immer Kontakt?

Ja. Ich habe ja eingangs gesagt, ich sei ein treuer Mensch, und Beziehungen, die sich einmal etabliert haben – sei es als Freundschaft oder als Liebesbeziehung – versuche ich zu pflegen. Natürlich braucht es zwei dazu. Mir ist es ein grosses Bedürfnis, Beziehungen aufrecht zu erhalten, und ich hatte das Glück, dass dies mit meinen Partnerinnen und auch mit Freunden möglich war. Für mich ist das eine wunderbare Bereicherung des Lebens.

* Senta van de Weetering, Zürich, ist freie Journalistin.

«Gastlichkeit mit Herz!»



Wenn Sie Ruhe, Musse und Erholung in einer herrlichen Umgebung mit weitem Blick auf den Bodensee suchen, finden Sie dies, nebst liebevoller Betreuung, bei uns! – Sie finden unter anderem auch:

- «Freude und Frust im Alltag» Positiv-Woche 2, für Senioren mit F. Vogel, 12. bis 19. Okt. 2002
- Atemschulung- und Gedächtnis-training Woche 2, 19. bis 26. Okt.
- Herbst-Bibelwoche mit Pfr. W. Im Obersteg, 26. Okt. bis 2. Nov.

Das Hotel Pension Nord – ein idealer Ausgangspunkt für unvergessliche Ferien! Fordern Sie Prospekte an!

Familie Gebrüder Andres und Edwin Stehli
CH-9410 Heiden, Tel. 0(041) 71/898 50 50
HOTEL



PENSION NORD

CH-9410 Heiden AR